№ 4. Erscheint wöchentl. 2 Mal.

Stettiner Hausfreund.

Sonntag, den 14. Januar 1866.

„Die Loreley.“

Novelle von Agnes Grans.

(Schluß.)

Das Concert war ein wahrer Segen, denn es gab vor und nach seiner Aufführung reichhaltigen Stoff zur Conversation, ein Amüsement, das vorhielt, selbst wenn das Wetter sich ändern sollte. Zum Glück für den neu angekommenen Kurgast blieb es aber warm und schön, und der junge Mann, welcher die ganze Gesellschaft mit Scheu floh, konnte täglich über die steinerne Brücke gehen und den Abhang eines Weinbergs erreichen, wo er sich niederließ und in traumhafter Ruhe auf das Städtchen herabsah, ohne einen andern Wunsch als den, in Frieden sterben zu können. — Daß er sterben müsse, hatte ihm der Arzt beim ersten Besuch bestätigt, und so blieb er denn allein und unbelästigt. Nach dem stillen Mann mit bürgerlichem Namen, im schwarzen Trauer-Anzug, fragte ohnehin Niemand, als dessen alte Wirthin, die für ihr äußerst bescheidenes Stübchen selten einen so anständigen Abnehmer fand. —

Einmal zog die glänzende Gesellschaft an ihm vorüber; Allen voran Gräfin Eleonore im heitern Gespräch; im lauen Winde wehte die Feder des kleinen Reithutes, der auf den wallenden Locken schwebte. Sie nahm das Lorgnon und betrachtete einen Moment den bleichen Mann auf der Bank; dieser aber zeichnete mit seinem Stock Figuren in den Sand, ohne das müde Haupt zu erheben und fröhlich zog die Cavalcade weiter.

Hätte Eleonore gewußt, daß Gotthold Werner es war, der in ihrer unmittelbaren Nähe verweilte, vielleicht würde das Amüsement des Tages doch wohl ein wenig gelitten haben. — Charaktere, wie jene der Gräfin Eleonore, haben bei temporärer Gefühlswärme, eine gewisse Härte und lieben es nicht, an das erinnert zu werden, was sie selbst innerlich abgethan.

Gleichgültig blickte Gotthold dem Zuge nach. Auch er hatte abgeschlossen, und wünschte in der so mühsam erkämpften Stille seines Geistes durch nichts mehr an den Kampf des Lebens erinnert zu werden, in welchem er so bald und so vollkommen besiegt worden. — —

Als er nach jenem verhängnißvollen Abend, welcher an Glück und Schmerz die Quintessenz seines Daseins enthalten, die Heimreise antrat, geschah dies in der leichten Gesellschafts-Toilette, über welche er nur einen Plaid geworfen. Genöthigt, das Ende der Reise in einem Kahn bei stürmischem Wetter zurückzulegen, langte er, durchkältet und durchnäßt von den stürzenden Wogen, schon todtkrank im Vaterhause an.

Die aufregende Scene eines Sterbebettes, der Schmerz um den Verlust eines so gütigen, liebevollen Vaters, Alles nagte an Gotthold und eine schwere Krankheit trug ihn mild über die Bitterkeit des ersten Schmerzes hinweg. Nach seiner Genesung konnte er durch sorgende Pflege seiner gleichfalls erkrankten Mutter all' die Liebe und Sorgfalt vergelten, welche sie ihm bewiesen. Still und geduldig saß er Tag um Tag an ihrem Krankenbette und sah schweren Herzens in der Mutter, die auch nicht leben konnte ohne den Gatten, ein Bild des eigenen Schicksals.—

Als er die letzte Pflicht erfüllt und seine Mutter an der Seite des Vaters schlummerte, stand er in bitterster Verzweiflung auf dem kleinen wogenumrauschten Kirchhof, und starrte auf das endlose Meer das eintönig gegen die Felsen donnerte.

Was sollte, was konnte er noch thun?! — Seine Stellung in der Residenz hatte er gleich bei seiner Ankunft „Krankheits halber“ aufgegeben. Man war auch nicht weiter in ihn gedrungen; dem Ober-Hofmarschall konnte seine Ablehnung nur angenehm sein und man vergißt so schnell im Leben, am schnellsten aber bei Hofe.

Von Eleonoren drang kein Laut der Theilnahme in seines Herzens Einsamkeit und die Ausübung seiner Kunst war ihm unmöglich. Das Fundament seines Lebens war auf seine Liebe gebaut und als diese wankte, stürzte der stolze Bau zusammen, Alles begrabend, verschüttend. —

Wer vermag zu schildern, welche Schmerzen seine Seele durchzitterten, wenn er einsam, verlassen, den Strand entlang wandelte, den Weg, der ihn einst seinem verlorenen Paradies ent-

gegentrug. Hätten Gottholds Eltern noch gelebt, ja, hätte er nur mit der rauhen Sorge für seinen Unterhalt zu kämpfen gehabt, er würde sich vielleicht wieder emporgerafft haben. Allein in einer jener unberechenbaren Launen des Glücks fiel ihm von einem entfernten Anverwandten eine kleine Erbschaft zu welche ihn jeder materiellen Anstrengung überhob und so versank er täglich tiefer in ein düsteres Hinbrüten, von Nichts und durch Niemand gestört, während seine in langer Krankheit zerrüttete Gesundheit von Tag zu Tage mehr zerfiel. —

Die Stelle seines Vaters war längst wieder besetzt. Ein junger Prediger mit derben, realistischen Anschauungen waltete in den heimathlichen Räumen. Die Tröstungen dieses, ihm in allen Richtungen fremden Geistes, waren Gotthold so antipathisch, daß er, mehr um diesen auszuweichen, als um eine unmögliche Heilung zu suchen, den Beschluß faßte, nach Merane zu gehen. Die Stürme des letzten Winters, denen er sich auf seiner gewohnten Wallfahrt nach dem gräflichen Schlosse täglich ausgesetzt, hatten seine Brust derartig angegriffen, daß er in dem fremden Klima gern, wenn auch nicht Heilung, so doch ein sanfteres Dahinscheiden erhoffte. Je mehr er sein Ende nahe fühlte, je mehr erlosch seines Herzens Bitterkeit und er erkannte die herbe und ernste Lehre, daß wir zwar das Geschöpf lieben, aber nur den Schöpfer anbeten dürfen, in seinem ganzen Umfange, er erkannte, daß die Liebe zwar der Schmuck, aber nicht der Zweck des Lebens sein dürfe.

Schade, daß wir solch weise Lehren meist mit unserem Herzblut etwas zu theuer bezahlen! — —

Am Morgen des Concerts trat Gottholds Wirthin in dessen Zimmer, um ihm bestürzt mitzutheilen, daß der junge Baron, welcher die Clavier-Piecen übernommen, in der Nacht plötzlich und unerwartet an einem Blutsturz verschieden sei und daß man nun über das Zustandekommen des wohlthätigen Unternehmens, welches sehr lucrativ zu werden versprach, in großer Sorge wäre.

Freundlich erbot sich Gotthold, die Stelle des Geschiedenen einzunehmen. Der Arzt hatte ihm zwar jede Aufregung untersagt, allein was konnte ihm die Ausführung einiger Piecen schaden und wenn es wäre, was thaten ein paar Tage früher oder später?! — —

Der Concertsaal war gedrängt voll; der Einleitungs-Chor vorüber.

Gotthold hatte sich in seiner gleichgültigen Weise nur über die von ihm vorzutragenden Nummern unterrichten lassen und lehnte jetzt still in einer Ecke des Saales. Plötzlich zuckte er zusammen; er hörte das Lied der „Loreley“ von einer Stimme intoniren, deren Zauber ihm noch am offenen Grabe ertönen sollte.

Im weißen, duftigen Kleide, einen vollen Kranz von Eriken im Haar, stand Eleonore da und sang die verlockenden Liebeslaute.

Gotthold vergaß Alles, Schmerz und Täuschung, das Weh der Trennung und den nahen Tod. Noch einmal klopfte sein Herz in vollen Schlägen, wallte das Blut heiß in täuschender Kraft durch seine Adern. Er richtete fest den Blick auf Eleonore und bezwungen von magnetischer Gewalt sah sie empor; es zuckte gleich Wetterleuchten über die schöne Stirn, aber sie sang ruhig weiter.

Gotthold lächelte. — Das Feuerwerk seines Lebens, das in glänzenden Feuergarben emporschießend, der Nacht des Tages Sonnenhelle gegeben hatte, war ja abgebrannt, was Wunder, daß es nun dunkel und still war.

Als der Gesang zu Ende, vermißte man den fremden Clavierspieler. Es schien bestimmt, daß das Concert ohne Clavierspiel zu Ende gehen solle. —

Am nächsten Morgen erzählten sich die Kranken auf der Promenade scheu, daß abermals Einer aus ihrer Mitte geschieden sei. Der junge Mann in Trauer war in dieser Nacht gestorben. —

Es war kein gutes Jahr für Merane. — Dem Ober-Hofmarschall ward es unheimlich, und seine Gemahlin erschien heute schweigsam, ein wenig bleich, nervös. Sie lehnte ihre Theilnahme an dem beabsichtigten Dejeuner auf dem Weinberge ab, aber der Principe und der schöne Pole baten so sehr, daß sie endlich nachgab.—

Die Morgensonne warf ihre Strahlen in das kleine Stübchen, in welchem der stille Schläfer, Gotthold Werner, lag und in dem gegenüberliegenden Hause sang eine helle Stimme:

„Und das hat mit ihrem Singen
„Die Loreley gethan.“ — — —

Die Gräfin wandte ihr Haupt, als im Vorüberfahren einer der Herren sagte:

„Da wohnte der Clavierspieler, der uns so freundlich seine Mitwirkung bei unserm Concert anbot. Man sagt, eine unglückliche Liebe sei die Ursache seines Todes gewesen.“ —

„Ah, bah, wer wird die Liebe so ernsthaft nehmen!“ entgegnete lächelnd der Pole.

„Zuweilen geschieht es doch!“ sagte Leonore mit einem tiefen Seufzer. —

Langsam fuhr der Wagen den Berg hinauf, die Conversation verließ das gefährliche Thema. Der Clavierspieler war vergessen, einsam gestorben, einsam begraben.

„Und das hat mit ihrem Singen,
„Die Loreley gethan.“ — — —

Vermischtes.

Berlin. Am Sonntag Abend brach in einem Tanzlokal, welches von den Familien des Mittelstandes vielfach besucht wird, der Kronenleuchter in dem Augenblick von der Decke los, als die jüngeren Mitglieder der Gesellschaft sich gerade mitten im Tanze befanden; er fiel nicht ganz herunter, sondern blieb an dem Gasrohr hängen, welches von der Decke aus in ihn hineingeleitet ist; hierdurch entstand ein Ausströmen des Gases in der Nähe der Decke, und schnell entschlossen sprang der Wirth, welcher dies bemerkt hatte, nach dem Haupthahn und drehte diesen zu, hiermit kluger Weise einer möglichen Feuersgefahr vorbeugend, aber auch zugleich eine dichte Finsterniß durch sein ganzes Lokal verbreitend. Größer kann die Verwirrung beim Thurmbau zu Babel nicht gewesen sein, als die war, welche nun in dem Saale herrschte; Mädchen schrieen nach ihren Geliebten Mütter nach ihren Töchtern, feige Jünglinge vergaßen den Schwur ewiger Treue, welcher ihren Lippen kurz vorher entströmt, sie verließen, eine Gefahr fürchtend, ihre Theueren, und suchten nur sich zu retten; merkwürdiger Weise war der Musiker, welcher hoch oben auf dem Chor den Baß gestrichen hatte, einer der ersten, welcher, seinen geliebten Baß hoch über den Kopf haltend, diesen und sich zugleich in's Freie hinausgeführt hatte. Es verging eine geraume Zeit, ehe Lichter herbeigeschafft wurden und sich der dichte Knäuel der Verwirrung löste. Zum Glück ist Niemand zu Schaden gekommen, und hat auch der Wirth, außer einigen zerbrochenen Scheiben in der Saalthür, weiter keinen Verlust, als daß seine Gäste ihn einige Stunden früher wie gewöhlich verlassen haben.

Berlin. (Eine neue Beschäftigung für einen Dienstmann) hat der Arbeiter Diener in's Leben gerufen. Derselbe schwankte eines Abends in seeliger Stimmung nach Hause; die Straßen sahen ihm gar wunderlich aus; es war, wie es in dem bekannten Liede heißt „linker Hand, rechter Hand beides vertauscht,“ und der in dieser allgemeinen Vertauschung und Verwirrung verzweifelnde Diener dachte endlich daran, ob er im Stande sein würde, den weiten Weg aus der Kurstraße, in der er sich eben befand, nach seiner vor dem Schönhauser Thore belegenen Wohnung zu finden. Vergebens suchte er einen Leitstern; da kam ihm der glückliche Gedanke, daß es ja Dienstmänner in Berlin gäbe und daß diese zu allen möglichen Beschäftigungen bestimmten Staatsbürger auch dazu verpflichtet wären, müde und schwerbeladene Wanderer nach ihrer Wohnung zu geleiten. Schnell war ein Dienstmann herbeigerufen und beide wandelten Arm in Arm ihres Weges. Nun wollte aber das Schicksal, daß unterwegs noch viele grüne und rothe Laternen leuchteten und daß Diener jenen Drang in sich verspürte, von dem der Dichter sagt: „Ein guter Mensch in seinem dunkeln Drange ist sich des rechten Weges wohl bewußt.“ Auch der Dienstmann verspürte einen ähnlichen Drang, und von Diener animirt, folgte er diesem in noch manche Bierstube, wo dem Gott Gambrinus der schuldige Tribut gezollt wurde. Endlich aber kam man vor dem Hause an, in welchem Diener wohnte, und das innige Band, welches bisher den Geführten und den Führer umschlungen hatte, drohte plötzlich zu reißen. Der Dienstmann war nämlich verwegen genug, für seine Dienstleistungen Bezahlung zu beanspruchen: „was Bezahlung? rief der andere, Keile kann's geben.“ Und er zeigte sofort, daß er der Mann sei, der Drohung Nachdruck zu geben. Da der Dienstmann mit dieser Art von Bezahlung sich jedoch durchaus nicht zufrieden geben wollte und Opposition erhob, so entstand Lärm und es kam schließlich ein Schutzmann herbei. Dieser schritt gegen Diener, welcher sich durchaus nicht beruhigen wollte, ein und wollte ihn verhaften. Derselbe leistete jedoch Widerstand, indem er sich an der Hausthür und später an Laternenständern festhielt. Auf der Wache belegte er die anwesenden Polizeibeamten mit Schimpfworten. Er erschien deshalb vor Gericht und wurde zu vierzehn Tagen Gefängniß verurtheil.

Berlin. Die fünf Feiertage mit ihren Leiden und Freuden sind glücklich überstanden, und so Mancher hat alle Ursache, sich über dasjenige zu freuen, was ihm das Christkindlein bescheert hat; sicherlich wenige Menschen hat dasselbe aber ein lebendes Angebinde gebracht, wie dies bei dem in der R—straße wohnhaften Rentier H. der Fall gewesen ist. Der qu. Herr hatte seit vielen Jahren mit seiner Gattin in einer glücklichen sorgenfreien Ehe gelebt,' und wenn je ein Wölkchen ihren Horizont trübte, so geschah dies nur bei dem Gedanken, daß der Himmel ihnen das größte Glück der Ehe, den Kindersegen versagt hatte. Herr H. hatte nun aber eine nicht allein liebevolle, sondern auch kluge Frau; oft hatte sie mit ihrem „Herzensmännchen“ das Projekt besprochen, eine Waise als Adoptivkind in's Haus zu nehmen, hatte auch durch ihren Schwager erfahren, daß ihrem Gatten ein achtjähriges, hübsches Töchterchen lebe, dessen Mutter bei der Entbindung gestorben sei, und zu dem er eine große Zuneigung hege. Am Weihnachtsheiligabend nun, als Herr H. reichlich seine Gattin, und sein Dienstpersonal beschenkt hatte, nahm erstere, selig lächelnd, ihn bei der Hand, mit dem Bemerken, auch sie habe für ihn eine kleine Ueberraschung besorgt. Sie führte ihn zum Putzzimmer, dasselbe strahlte im hellen Kerzenglanze, und — in seine Arme stürzt sein geliebtes Töchterchen, das seine engelsgute Frau ihm

aufgebaut hatte, und dessen gerichtliche Annahme an Kindesstatt jetzt erfolgt ist.

Berlin. In eine Schlosserwerkstätte in der Neuen Friedrichsstraße 67 trat, wie mehrere hiesige Blätter berichten, am Mittwoch Abends, als die Gesellen eben im Begriff waren, Feierabend zu machen, eine schwarzgekleidete, verschleierte Frauensperson und setzte schweigend einen Korb auf den nächsten Werktisch. Als die verblüfften Gesellen den Korb untersuchten, fanden sie darin ein niedliches, blauäugiges Mädchen von etwa einem Jahre. Die Frauensperson aber hatte sich inzwischen entfernt. Da weder der Meister noch die Gesellen eine Erklärung für diese seltsame Neujahrsgratulation zu finden wußten, so brachte man den Vorfall zur Anzeige bei der Polizei, doch hat bis jetzt sich noch nichts über die Mutter des so ausgesetzten Kindes ermitteln lassen.

Berlin. Im Jahre 1842 befand sich in der hiesigen Charite ein interessanter Geisteskranker, seines Handwerks ein Architect, der über dem Grübeln über colossalen Bauprojecten seinen Verstand verloren hatte. Den ganzen Tag über saß er sinnend vor einem mit wunderlichen Strichen und Zahlen bedeckten Blatte und schien sich an dem Anblicke der Milliarden, Billiarden und Quadrillionen, die er zusammengezählt, zu weiden. Ab und zu war es, als ob eine neue ungeheure Idee ihn durchblitzte, sein Auge funkelte und hastig fuhr er dann mit dem Stifte über das Papier, um entweder einen riesigen Bogen, eine Balken-Verankerung oder eine neue Pontons-Construktion zu entwerfen. Der Arme trug sich nämlich mit der Idee, eine Brücke zwischen Europa und Amerika zu schlagen und bewies Jedermann, daß sein Project nicht nur ausführbar, sondern der Vollendung nahe sei. — Wir wurden an diesen Unglücklichen erinnert, als wir lasen, daß man in England jetzt alles Ernstes den Plan hegt, Dover und Calais durch eine Fähre in Form einer Schiffbrücke zu verbinden, welche stark und fest genug sein soll, um einen ganzen Eisenbahnzug, Reisende und Packwagen, von einer Station zur andern zu bringen. Die Ueberfahrt soll dann nicht länger als eine Stunde (?) und die Fahrt von London nach Paris nur 8 Stunden währen. Die Größe und Bauart der in Anwendung kommenden Schiffe sollen in einer Weise berechnet werden, daß sie jede Erschütterung und demnach auch jedes Unglück auf dem Meere unmöglich machen. Bekanntlich haben die Amerikaner bereits derartige Transportwagen auf dem Missisippi. Hr. Fowler, aus dessen Haupte das Project entsprungen ist, berechnet die Kosten auf eine Mill. Lstrl. und hofft, daß dieses Unternehmen bereits zur Weltausstellung 1867 fertig sein wird. Die Bewilligung zum Bau soll nächstens beim Parlament nachgesucht werden. Wir haben seit 50 Jahren so viele Wunder vor unseren Augen erstehen sehen, daß wir uns nicht wundern werden, wenn das Project Fowler's wirklich ausgeführt wird, ein Project, daß man vielleicht vor 50 Jahren als die Ausgeburt eines wahnsinnigen Gehirns betrachtet haben würde. Die Brücke über den Ocean wird freilich trotz aller Wunder der Neuzeit immer nur eine fixe Idee bleiben.

Wien. Zwei in der Wiener Geschäftswelt (und auch außerhalb derselben) sehr bekannte Persönlichkeiten huldigten einer und derselben Dame, bis endlich einer der Beiden, ein bekannter Sportsman, so glücklich war, sie seine Frau nennen zu dürfen. Doch die Liebesgluth des Andern, eines in „Galanterie" machenden Kaufmannes, ward dadurch noch mehr angefacht, und er verfolgte die nunmehrige Frau seines Nebenbuhlers noch immer mit seinen Liebesanträgen, und übersendete ihr schließlich vor ungefähr 14 Tagen einen feurigen Liebesbrief. Doch die treue Gattin übergab dies niedergeschriebene Bekenntniß ihrem Manne, der in Folge dessen den Absender fordern ließ. Jener lehnte nicht nur das Duell ab, sondern begab sich auch in ein dem Gegner gehöriges Etablissement. Dieser, anwesend, ersah aber kaum denselben, als er auf ihn losstürzte, mit Ohrfeigen tractirte und zuletzt durch seine Bediensteten über die Schwelle seines Hauses setzen ließ. Jetzt war die Reihe an dem Mißhandelten, seine Zuflucht in dem Duell zu suchen, doch ward dieses in Hinblick auf das frühere Benehmen des Beleidigten von dem Gegner zurückgewiesen, und der Galan ist jetzt damit beschäftigt, den Antheil seines großen Geschäfts an seinen Compagnon zu übergeben, um hierauf nach Bukarest abreisen und über sein Mißgeschick nachdenken zu können.

Warnung. Der Geschäftsführer einer Manufaktur-Fabrik in Seifhennersdorf bei Rumburg, Herr D., hatte auf der letzten Messe in Frankfurt a. O. von einem Bekannten eine Cigarre erhalten. Als er nun dieselbe rauchte, spürte er sofort an der Zunge einen Schmerz, der nicht mehr wich. Nach einiger Zeit zeigte sich an der schmerzhaften Stelle ein Bläschen, das in ein fressendes Geschwür und endlich in den unheilbaren Zungenkrebs überging, in Folge dessen der sonst gesunde und rüstige Mann am 26. December eines schauerlichen Todes starb. Die Cigarre war muthmaßlich durch einen ansteckenden Krankheitsstoff vergiftet.

Die Nummer 1 des neuen Jahrganges der „Deutschen Wehrzeitung" enthält unter der Ueberschrift „Die Bonbonritter" eine interessante Schilderung des Braunschweigischen Officiercorps, in welcher unter anderm als ein Beweis der besonderen Liebenswürdigkeit dieser Officiere mitgetheilt wird, daß sie sich für den Hofconditor in Braunschweig photographiren lassen, der dann seine Bonbons mit dieser kriegerischen Hülle versieht. Die Braunschweiger Damen sind natürlich ganz entzückt von diesen Bonbons, zumal die Photographien Charge und Namen der Bonbonlieutenants enthalten, sie sich also gleich den einen oder den andern dieser Helden aussuchen können.

— (Ein Mann als Köchin.) In das Pester Comitats-Gefängniß ist, wie „Sürgöny" meldet, ein Mann eingebracht worden, der in Waizen und in Pest in mehreren Häusern Jahre hindurch als Küchenmagd diente und alle weiblichen Arbeiten, wie Waschen, Plätten, Scheuern, Kochen, Nähen verrichtete. Er giebt an, daß er von Kindheit an als Mädchen erzogen wurde, und bittet, man möge ihm die Frauenkleider lassen, er könne und wolle kein Mann sein.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.